

Der Name

Karl Ewermann beugte sich noch immer über das Pergament, und strich sich durch die leicht angegrauten Haare. Der Tisch, an dem er saß, war fast leer. Es lagen nur das feine Pergament, ein altmodisches Tintenfass und eine Feder darauf. Eine Schreibfeder, wie man sie vor Jahrhunderten benutzt hatte, sorgsam angespitzt, aber noch nicht benutzt, ihre Spitze war noch weiß. Karl Ewermann sah auf das Pergament: Einen Namen durfte er schreiben, nur einen einzigen Namen, der sein Leben verändern würde.

Das Zimmer war gemütlich eingerichtet, obwohl nichts darüber hinweg täuschen konnte, dass es ein Hotelzimmer war. Gehobene Klasse, aber trotzdem ein Hotelzimmer. Ein viel zu weiches und breites Bett, mit einer Leselampe an jeder Seite. Der Fernseher genau gegenüber. Ein Tisch, an dem Karl sass, ein Schrank, den Karl nicht benutzte, da er morgen schon weiter musste. Der Eingang zur Toilette direkt neben der Eingangstür. In der Seitenwand sogar ein Kamin. Anscheinend hatte man ihm eine Art Hochzeitssuite zugewiesen. Aus Spass hatte er den Gashahn des Kamins aufgedreht und den Zünder betätigt. Jetzt brannte ein kleines Feuer, und das passte. Es passte zu dem Tintenfass, der Schreibfeder und dem feinen Pergament. Einen Namen durfte er schreiben, nur einen einzigen!

Sein erster Gedanke hatte natürlich dem Namen seines Chef gegolten, dieses ekelrerregende Mannes mit der Halbglatze und dem fetten Gesicht, der klobigen, ständig gerötete Nase und den strengen Falten um den Mund. Wenn Karl nur an ihn dachte, schüttelte ihn Widerwille. So wie sein Chef aussah, so war er auch: Ein gemeiner Despot, dem es größtes Vergnügen bereitere, seine Untergebenen – allen voran natürlich Karl – herum zu kommandieren, ihnen unnötige Arbeiten aufzubürden und sie zu quälen, wo es nur ging. Er hatte ihn ja auch auf diese Dienstreise geschickt. Ohne ihn hätte Karl Ewermann also niemals diese seltsame Bekanntschaft gemacht, und er wäre auch nie in den Besitz von Tintenfass, Feder und Pergament bekommen. Da lag es doch auf der Hand, dass er zuerst daran gedacht hatte, den Namen seines Chefs niederzuschreiben. Doch noch bevor er die Feder mit dem tiefen, fast schon schwarzen Blau der Tinte benetzen konnte, zögerte er. Der erste Gedanke ist nicht immer der richtige, und hier bot sich ihm eine Chance, wie es sie höchstens einmal im Leben gibt. Er konnte sein eigenes Leben völlig verändern, ihm nicht nur eine Wendung geben, sondern es von Grund auf verändern. Also hatte Karl Ewermann die Feder wieder weggelegt und sich zurückgelehnt. Seltsamerweise hatte er nicht einmal das Bedürfnis nach einer Zigarette. Er war angespannt, wie noch nie zuvor in seinem Leben – kaum verwunderlich, bei der Möglichkeit, die sich hier vor ihm auftat – aber tief in ihm hatte sich eine unerschütterliche Ruhe ausgebreitet. Eine Ruhe, die verhieß, dass er gar nichts entscheiden müsse, sondern dass alles ganz einfach sei. Er spürte diese einfache Lösung, aber er konnte sie nicht fassen. Je mehr er nach ihr spürte, desto weiter entfernte sie sich, zog sich zurück in sein Innerstes. Liess er wieder ab von ihr, so drängte sie sich sogleich nach vorne in seinem Denken, ohne jemals eine fassbare Spur zu hinterlassen.

Karl schüttelte den Kopf. So kam er nicht weiter. Seinen Chef verschwinden zu lassen, war verführerisch, aber würde es wirklich sein Leben zum Besseren wenden? Was war ihm versprochen worden? Derjenige, dessen Namen er auf dieses Pergament schreiben würde, derjenige also würde nicht existieren. Er würde auch nie existiert haben. Er würde niemals existieren können, sondern einfach vom Angesicht dieser Welt verschwinden. Kein Mord war ihm angeboten worden, sondern das Entfernen einer Existenz. Es würde nichts zurückbleiben, der, dessen Name schließlich auf dem Pergament stehen würde, würde niemals geboren worden sein. Er wäre nie zu einer Schule gegangen, hätte sich niemals verliebt,... Er hätte nie existiert. Die ganze Welt würde sich dadurch ändern. Karl Ewermanns Welt würde sich

ändern. Karl leckte sich über die spröden Lippen, wenn er den richtigen Namen niederschrieb, dann würde sein Leben nicht mehr so schlecht sein, nicht dieses Fiasko bestehend aus Streit, Kampf, Arbeit und dieser Erschöpfung, die so unendlich tief in seinen Gliedern steckte. Das wusste er sicher, doch der richtige Name selbst verbarg sich noch in seinem Innersten.

Karl starrte auf das blanke Pergament. Die feine Struktur des edlen Stoffes schien ihn anzugrinsen, zu verhöhnen. Er schüttelte den Kopf, und ein einzelner Schweißtropfen fiel auf den Tisch. Karl vermeinte fast, das leise Platschen zu hören. Es war still, zu still in diesem Zimmer. Das leise Rauschen des Gases aus dem Kamin war das einzige Geräusch, und es war auch so einförmig, dass es nach wenigen Sekunden nicht mehr auffiel. Karl stand auf, schob seinen Stuhl möglichst geräuschvoll zurück. Der dicke Teppichboden schluckte jeden Laut. Karl sah sich im Zimmer um, warf einen sehnsüchtigen Blick zum Fernseher. Aber diesen jetzt einzuschalten würde einem Sakrileg gleichkommen.

So begann er, im beengenden Zimmer auf und ab zu gehen. Drei Schritte vorwärts – Bett. Umdrehen, drei Schritte rückwärts – Tisch. Die Richtung Tür – Fenster bot kaum mehr Freiraum. Das Zimmer nahm ihm dem Atem, erdrückte ihn durch seiner Kleinheit. Wenn er erst den richtigen Namen herausgefunden hatte – und dass dieser richtige Name existierte, wusste er bestimmt – wenn der richtige Name gefunden und niedergeschrieben war, dann würde Karl ausgehen. Er musste aus diesem Zimmer heraus. Er würde eine Zigarre rauchen auf seinen Erfolg, ein Bier oder besser noch einen Scotch trinken, unten in der Hotelbar.

Aber erst musste der richtige Name gefunden werden, und dazu musste Karl Ewermann logisch denken, so viel war ihm klar. Seinen Chef verschwinden zu lassen war sinnlos. Das würde seine Laufbahn höchstens unwesentlich beeinflussen. Er würde einen anderen Chef haben, der durchaus noch schlimmer sein könnte. Diesen hätte er dann schon seit sieben Jahren ertragen müssen. Sein Chef also nicht, obwohl der die Auslöschung mehr als nur verdient hatte.

Von dem energischen Gehen und den zu hastigen Wendungen hatte sein Knie zu schmerzen begonnen. Erschöpft ließ er sich wieder auf den Stuhl fallen, vermied es aber, das feine Pergament anzusehen. Sein Knie, dass ihm seit dem Autounfall Probleme bereitete. Ein betrunkenen Fahrer hatte ihm die Vorfahrt genommen. Schon drei Jahre war das nun her, aber immer noch konnte er lange Strecken nicht ohne Schmerzen zurücklegen. Den Gehstock, den ihm die Ärzte empfohlen hatten, lehnte er strikt ab. Dieser Fahrer... Sein Name auf dem Pergament, und er würde nicht existieren. Er würde nicht zu viel trinken, in diesem Zustand nicht Auto fahren, das Stoppschild nicht übersehen, nicht in Karls Wagen fahren, der Schlag würde Karls Bein nicht einklemmen, all die Schmerzen würden vergessen, vielmehr inexistent sein. Ja, das war eine Lösung. Karl lehnte sich erleichtert zurück. Nach dem Unfall hatte er sich verändert. Dieses Leid und die Schmerzen hatten ihn verbittert. Dadurch hatten sich ja auch er und seine Frau entfremdet, so dass diese noch mehr auf die Sticheleien seiner Schwiegermutter hörte. Karl griff nach der Feder. Doch das Gesicht seiner Schwiegermutter, diese faltigen Gesichtszüge, die stechenden blauen Augen, der verkniffene Mund, der leichte Bart darüber, der immerzu zitterte... Das Gesicht verdrängte den Namen des Autofahrers aus seinem Kopf. Seine Schwiegermutter. Es gab wohl keine bessere Wahl. Wie oft hatte er sich gewünscht, dass sie verschwinden würde? Mit Widerwillen dachte Karl an ihre kurzen Besuche, ihr ‚mal kurz vorbeischaun‘, wie sie es nannte. Ihre kleinen, stechenden Augen, die rastlos in der Wohnung umherwanderten, immer auf der Suche nach einem Makel, einem Schmutzpfleck. War dann eine Winzigkeit gefunden, so wurde diese aufgebläht, die sprichwörtliche Mücke zum Elefanten gemacht, während ihre Augen schon nach dem nächsten Ziel suchten. Sie konnte ihm nicht in die Augen sehen, nein, ihre kleinen Äuglein waren zu unstet. Dazu das ständige Zittern ihres linken Mundwinkels, und das Beben ihres leichten Bartes. Karl griff zur Feder, wollte sie schon in die Tinte tauchen, als er zögerte. Wenn es seine Schwiegermutter nie gegeben hatte, wer konnte dann die Mutter seiner Frau

sein? Sie würde genauso nicht mehr existieren. Das hatte er sich zwar manchmal gewünscht, aber er liebte sie, trotz der Probleme in der letzten Zeit.

Langsam verstand er, warum der Fremde so spöttisch gelächelt hatte. Dieser seltsame Fremde, ganz in schwarz gekleidet. Nicht dass ein schwarzer Anzug selten wäre, aber der Unbekannte hatte darunter auch noch ein schwarzes Hemd und eine schwarze Krawatte getragen. Die Konturen seiner Kleidung waren vor Karls Augen immer wieder verschwommen. Die – natürlich schwarzen – Haare des Fremden waren zu ordentlich gekämmt gewesen. Ohne dass eine Spur von Gel oder anderen Mitteln zu sehen gewesen wäre, hatten sie perfekt gelegen. Kein einziges Härchen hatte sich aus der Frisur herausgewagt. Ebenso war das Gesicht zu perfekt gewesen. Die fein geschnittene Nase, der dünne Schnurrbart, die weichen Lippen darunter, deren Farbe sich kaum von der Hautfarbe unterschieden hatte. Seltsam, Karl konnte sich nicht an die Farbe der Augen des Fremden erinnern. Wahrscheinlich waren sie schwarz gewesen, aber Karl spürte, dass das nicht stimmte.

Diese Gestalt also hatte an seinem Tisch im Restaurant Platz genommen, und erst danach gefragt, ob noch frei sei. Karl hatte zuerst zornig reagieren wollen, immerhin hatte es noch einige freie Tische in dem Restaurant gegeben, und Karl aß nicht gerne mit Fremden zusammen. Aber er hatte nur genickt, und ehe er es sich versehen hatte, waren sie sogar ins Gespräch gekommen. Nichts besonderes, zuerst war es um das Wetter gegangen, um die Anstrengungen bei weiten Reisen. Von den Anstrengungen bei weiten Reisen waren sie auf die Anstrengungen des Lebens im Allgemeinen gekommen, und auf die Unbillen, auf die man immer wieder stößt. Karl hatte dem Fremden sein Leid geklagt, von seinem Chef, der ihn ständig mit Arbeit eindeckte, von den Probleme zu Hause mit seiner Frau erzählt. Da hatte der Unbekannte sich vorgebeugt, und Karl fest in die Augen gesehen. Welche Augenfarbe hatte er? Karl hatte das Gefühl, dass die Antwort auf diese Frage wichtig sei.

„Karl, vielleicht kann ich Ihnen helfen“ hatte der Fremde gesagt. Karl hatte sich kurz gewundert, weil er sich gar nicht erinnern konnte, sich vorgestellt zu haben. Schon gar nicht mit Vornamen. Aber was der Fremde ihm dann angeboten hatte, hatte die Frage im Keim erstickt. Er hatte diese schwarze Schatulle aus seiner Tasche geholt und auf den Tisch gelegt. Als der Fremde sie öffnete, waren darin Tintenfass, Feder und Pergament gewesen. „Derjenige, dessen Namen Sie auf dieses Pergament schreiben, hat nie existiert. Er existiert jetzt nicht, morgen nicht, gestern nicht. Sie werden damit die Welt verändern können, und ihren kläglichen Zustand beenden.“ Der Fremde hatte immer so seltsame Worte wie ‚kläglich‘ benutzt. „Sie werden diesem jemanden keinerlei Harm zufügen, sie werden ihn nicht ermorden. Denn wie kann man eine Nichtexistenz ermorden, wie kann man sie verletzen? Allerdings können Sie nur einen einzigen Namen niederschreiben, werter Karl.“

Normalerweise hätte Karl Eweremann über eine solches Angebot nur gelacht. Eine Existenz beenden, das war doch höchstens ein Ammenmärchen. Aber ein Blick in die schwarzen Augen – waren sie schwarz gewesen? – hatte ihn davon überzeugt, dass alles, was der Fremde gesagt hatte, der Wahrheit entsprach.

Bevor Karl Eweremann es sich versah, war der Fremde gegangen, und auf dem Tisch vor Karl hatten die Reste seines Abendessens und die schwarze Schatulle gelegen. Schnell hatte Karl die Schatulle zugeklappt und in seiner Jacke verschwinden lassen, danach hatte er sich umgesehen, als ob er fürchtete, beobachtet zu werden.

Jetzt lag die Schatulle unbeachtet am Boden, auf dem Tisch aber standen Tintenfass, Feder und das feine Pergament. Alles noch unberührt und unbenutzt. Karl Eweremann starrte diese antiken Schreibutensilien an, konnte kaum seinen Blick losreißen. Er fuhr sich über die Stirne, die seltsam heiss war. Tatsächlich schien sein ganzer Körper zu glühen. Vielleicht sollte er über diese Entscheidung erst einmal schlafen, am besten zwei Nächte lang. Aber nein, heute noch musste es vollbracht werden. Vor Karls Augen tanzten Gesichter, Namen, tauchten auf und verschwammen wieder, nur um sich zu neuen Zügen zusammenzufügen. Er stand wieder auf, lief noch hektischer als zuvor im Zimmer auf und ab. Den Schmerz in

seinem Knie bemerkte er gar nicht mehr, dieses lange Stechen, dass sich langsam auf seine Hüfte zuarbeitete.

Es gab diesen richtigen Namen, der ihn aus diesem Jammertal befreien würde. Seine Stirn war heiss, und Ringe tanzten vor seinen Augen. Er spürte den Namen, er schwebte förmlich vor ihm in der Luft, aber immer wieder drängten sich falsche Namen dazwischen. Die Schwiegermutter, ihr verkniffenes Gesicht, der strichartige Mund, der dicke Junge in der dritten Klasse, der ihn immer geschlagen hatte. Karls Herzschlag dröhnte bis in seinen Schädel. Verdrängte die Gesichter wieder. Da war der Name, ganz nahe, Karls Atem ging schneller. Er spürte, wie nahe er der Lösung war. Sein Chef, mit der roten, aufgedunsenen Nase und den Schweinsaugen, der wie zufällig eine neue Akte in der Hand hielt. Das hübsche Engelsgesicht der zehnten Klasse, die ihn nur ausgelacht hatte. Karl schüttelte den Kopf, das waren nicht die richtigen, das waren nicht die richtigen. Das leise Rauschen des Gases im Kamin machte ihn verrückt, obwohl es vom Dröhnen seines Herzschlages übertönt wurde. Der Name lag ihm auf der Zunge. Der Unfall, Das zersplitternde Metall, der Schmerz, dieser unendliche Schmerz in seinem Bein. Karl hatte das Zimmer schon lange nicht mehr wirklich wahrgenommen, jetzt aber begann es sich zu drehen, sich zu neuen Formen zusammen zu fügen, ein Kaleidoskop aus Möbeln, Farben, Licht und fehlendem Ton. Der Name, er fühlte ihn, der Name, welcher war der richtige Name, tief in sich drinnen spürte er den Namen, er tauchte immer wieder vor ihm auf, dieser eine, einzige Name. Warum nur konnte er ihn nicht finden, obwohl er doch so zum Greifen nahe war, förmlich vor ihm durch die Luft schwebte wie ein Gespenst, dass bei näherem Hinsehen verschwand, nur um im Augenwinkel wieder zu erscheinen, den getäuschten Beobachter verspottend...

Karl Eweremann lag auf dem weichen Teppich und schmeckte Blut in seinem Mund. Sein Bein pochte unwillig, es hatte wohl unter ihm nachgegeben, und so zu seinem Sturz geführt. Er hustete, und wusste es. Es war so einfach!

Die Türe öffnete sich und ein hochgewachsener Mann, der völlig schwarz gekleidet war, trat ein. Er schloß die Türe hinter sich so leise, dass das Klicken des Schlosses wie ein Pistolenschuss wirkte. Ebenso leise durchquerte er das Zimmer, und ging zum Kamin, in dem immer noch das Feuer brannte. Er wärmte sich die Hände, rieb sie gut fünf Minuten nahe an den Flammen, ehe er sich umwandte und in dem verwaisten Zimmer umsaß. Auf dem Schreibtisch stand das Tintenfass, das Pergament lag daneben, und die Feder, von deren Spitze etwas schwarze Tinte tropfte, lag dazwischen. Die Schatulle war achtlos auf den Boden geworfen worden. Der Mann runzelte unwillig seine Stirn, und hob sie auf. Dann stellte er das Tintenfass vorsichtig hinein, rieb die Feder mit einem Taschentuch sauber und legte sie dazu. Schliesslich rollte er das Pergament auf, legte es zu Feder und Fass und schloss die Schatulle. Er verliess das Zimmer genauso leise, wie er gekommen war. Für den Namen auf dem Pergament hatte er sich gar nicht interessiert, so als wüsste er schon längst, was dort zu lesen war: in einer geraden, ordentlichen Schrift stand dort der Name „Karl Eweremann“.